

Cori – Leseprobe -1

Am Mittwoch waren sie zum Lunch bei Tante Susanna eingeladen. „Warum wollen die einen solchen Langweiler wie mich überhaupt sehen“, sagte Thomas, und Carmen meinte nur lächelnd, „an Tante Susanna kommt niemand vorbei.“ Das war nun keine Palazzo-Wohnung mehr sondern eine typisch römische Stadt-Villa draußen an der Via Appia. Über die Tangentiale fahren sie hinaus. Das Tor war offen und Carmen parkte den Lancia im Kreisel unter den Palmen vor der Treppe. Sie sagte, sie wolle nicht nach hinten auf den Parkplatz, sie müsse früh wieder im Büro sein, ein Gespräch mit einem der *Direttori* sei angesetzt. Dennoch komisch, dachte Thomas. Sie stiegen die lange breite Treppe hoch und wurden zu Tante Susanna geführt. Sie empfing nicht im Salon sondern in einem kleineren *privatissimo*, wo sie alleine auf einem langen Sofa saß. Als sollte es sie selbst oder zumindest ihren Kopf einrahmen, hing hinter ihr an der Wand ein großes Gemälde in glattem, aber breiten Goldrahmen. Auf dem Bild sah man zuerst nur ein einziges Lila-Feld, später erkannte Thomas die Abstufungen des Lichts in den Farbtönen, als sollte es Meer, Wüste, oder gar eine klein unendlich gewirkte Felsenlandschaft sein, die vor der untergehenden Sonne lag, ja, sich in ihr auflösen schien. Thomas' Blick blieb zu lange an diesem Bild hängen. Da sagte die Frau schon mit lauter, fester Stimme, „Landschaft und Meer vor Cori im Spiegel der gerade untertauchenden Sonne. Geschenk von einer damals vor dem Krieg in Cori lebenden deutschen Malerin.“ Tante Susanna hielt sich aber damit nicht weiter auf und blickte selbst gar nicht zurück auf das Bild. Sie beeilte sich vielmehr den neben ihr stehenden, kleinen, nicht höher als gerade bis an den Kopf des Sofas reichenden Kühlschrank zu öffnen. Sie holte eine angebrochene Flasche Sekt und etwas Obst heraus. Thomas schenkte dem silbrig sprudelnden Zeug keine Aufmerksamkeit und wusste deshalb nicht, ob es deutscher, italienischer oder französischer Herkunft war. Das Obst schien mit noch perlenden Tropfen Wassers ganz frisch. Personal war jetzt nicht mehr gefragt. So standen beide recht hilflos im Raum, denn Tante Susanna blieb ganz mit sich selbst beschäftigt, wie sie sitzend alles auf dem Top des Kühlschranks anrichtete, war sie gar nicht hilflos, auch wenn sie sich dabei oft seitlich hinüber beugen musste. Von Carmen sanft nach vorne geschuppt, musste Thomas dann doch hinüber oder eher hinunter zur Tante, um sie zu küssen. Carmen gab ihr wie beiläufig einen kurzen Begrüßungskuss auf das Stirnhaar. Es war überhaupt nicht auszumachen, ob das Haar mit dem sanften Versuch Locken und Krollen zu glätten, gebürstet oder quasi natürlich frisiert

nach hinten verlief. Es hielt die nur ein wenig gefaltete Stirn frei, während das volle Gesicht mondartig und in seiner Fülle auf beruhigende Altersschatten bauend hervortrat. Ja, diesem Haar war nicht anzusehen, ob es blond oder grau war. Die Frau erschien groß und war gut mit einer Fülle ausladenden Fleisches und fester Knochen ausgestattet. Die überall rund fließenden Formen nahm man schließlich erst im zweiten Blick wahr, und die marzipanfarbig unter dem Schulteransatz des schwarzen Kleides hervor strömenden Oberarme fielen Thomas erst gar nicht auf. Es beschäftigten ihn die sanft bewegten feingliedrigen Hände umso mehr, Hände, die sie ruhig, ja doch aufeinander zuspierend über dem Schoß hielt. Sie saß da in einem einfachen schwarzen langen Kleid, das kein Negligé war, wie man hätte vermuten können, die Knie locker aneinander gehalten. Hals und Busenansatz darunter waren unaufdringlich frei. Sie trug einen unauffälligen Diamantenring an der linken Hand. Tante Susanna, dachte Thomas ein zuvor ihm aufgetischtes Wort abspulend, die Tante ist wirklich mehr als nur ein Blickfang.

Eigentlich hätte man aber sagen müssen, sie ist überhaupt und absolut ein Blickfang. Sie konnte, wenn sie redete und spitz nach oben blickte, runde, vom schwarzen Schatten ihrer Lider betonte, weiß-graue, faltenlose Wangen zeigen, faltenlose, strahlende Opulenz am nach oben gehaltenen Kopf, fast so wie er es bei den Madonnen in Loreto gesehen hatte. Sie sprach mit Carmen gar nicht, sondern redete unentwegt auf Thomas ein, hatte aber ab und zu eine direkt an Carmen gerichtete Nebenfrage. Wie zur Erholung für Thomas fragte sie Carmen, „wie geht’s deiner Mutter? Vater?“ Und so fort. Von Thomas wollte sie alles wissen, über Marburg, wo sie einmal als Jugendliche gewesen war, über den Nil, die Lippenblütler, Tunesien und Dscherba, ja, auch über Cori und Sperlonga und wo Thomas noch alles gewesen sei? Sie hörte nicht auf, und es hatte den Anschein, dass sie über alles bestens Bescheid wusste. Man nippte Sekt und aß Obst. Und weil die Zeit im Singen ihres Sprechens so schnell dahin ging, merkte Thomas gar nicht, dass es wohl ein angerichtetes Lunch nicht gab, und als irgendwann eine Terrine mit Linsensuppe mit Tellern und Besteck auf den hohen runden Tisch in der Mitte des Raumes kam, verabschiedete sich Carmen mit einem neuerlichen Kuss von der Tante, flüsterte Thomas ins Ohr, dass sie heute Abend vorbeikäme, und verschwand. Tante Susanna schwärmte jetzt, „das ist eine Suppe aus unserer Familientradition, gar nicht so schwer, wie man es von Linsen gewöhnt ist, ein tief und mit vielen orientalischen Zutaten eingekochtes Hühnchen ist da immer drin. Nimm dir doch bitte selbst auf!“ „Ja, einen Löffel auch für mich bitte“, beantwortete sie Thomas‘ höfliche Frage. Und so schlürften sie die Familienlinsensuppe, die als Rezept, wie sie durchaus

hervorhob, nach dem Familiennamen, *lenticie malafarie*, glaubte Thomas zu hören, benannt waren.

Thomas hielt den Teller in der Hand und saß seitlich am Tisch mit übereinandergeschlagenen Beinen in Richtung auf Tante Susanna, die das höflich übersah, oder ganz einfach nicht bemerkte, denn Thomas wollte ja nicht auf der anderen Seite des Tisches sitzen, sondern in Blickkontakt bleiben mit der schönen Frau, während diese Schönheit besseren Alters auch ihrerseits, den Teller vors Gesicht hielt und mit viel Zeit den Löffel mit der Suppe an den Mund führte. „Dann sind sie doch neben dem Arabien- auch ein Italienliebhaber“, vernahm er jetzt wieder ihre Stimme.

Völlig unbewusst sprudelte es aus ihm heraus. „Italien liegt auf der Mitte zwischen zwei Extrempunkten am Mittelmeer, Europa und der Orient, und nur deshalb auch, sehen wir einmal von den Auswüchsen ab, könnt ihr doch so gut mit allen anderen Anrainern leben.“ Mein Gott, warum muss ich diese anziehende Frau so attackieren, fragte er sich. „Was meinen sie mit den Auswüchsen?“ fragte sie ein bisschen konsterniert. „Nun, ich habe mich früher einmal mit Kolonialismus beschäftigt, so nebenbei, da habe ich auch etwas über eure schrecklichen Kolonialkriege erfahren, in Lybien, Äthiopien, Albanien.“ Er konnte sich nicht mehr an die genaue zeitliche Folge der kolonialen Abenteuer Mussolinis erinnern. „Ach, die“, sagte sie, „ach, das, das waren ja unsere Brüder!“

Thomas wurde – als wäre er bestätigt - sehr kalt: „Kann man Brüdern gegenüber so grausam sein? Ja, vielleicht ist es das, diese gebrochene Gefühlsnähe, die zu so direkter Grausamkeit herausfordert. Es ging eben doch nicht brüderlich zu, oder müsste man sagen, mit Brüdern geht man besonders schlecht um, wenn sie die Bruderliebe enttäuschen.“ „Da sagen sie etwas Schlechtes über die Italiener, was einem Deutschen unter Einbezug all der Umstände dieser Zeit gar nicht gut ansteht.“

Thomas war es klar, wie wenig angemessen es war, diese Predigt über die italienischen Kolonialkriege anzustimmen. Er war unhöflich, ohne Form und Anstand. Beschämt fühlte er Tante Susannas Großmut. „Es tut mir leid, es war mir herausgerutscht, verzeihen sie!“ sagte er, „es ist nur damit zu entschuldigen, und ich weiß es wirklich schlecht zu rechtfertigen, dass man mir in Rom nicht selten mit dem Vorwurf des *brutto tedesco* gekommen ist, und meist immer dann, wenn ich mich unter italienischen Freunden sehr wohl gefühlt habe.“

„Zu wohl sicher“, meinte Tante Suzanna, und auch hier blieb sie großmütig und befand das Thema für beendet. Plötzlich - sie hatte ihren Teller schon auf dem kleinen Kühlschrank abgestellt - bedeutete sie ihm, sich neben sie aufs Sofa zu setzen. Er war verblüfft. Die kräftigen und keineswegs unappetitlich anzuschauenden Oberarme von Susanna waren ebenfalls von dem lockeren schwarzen Kleid freigegeben, und insgesamt war sie von so einer massiven Körpersprache, dass man es nur angenehm oder abstoßend finden konnte. Thomas prüfte sich, er fand diese Frau überaus anziehend, nur nicht schwach werden oder Schwäche zeigen, dachte er. Eine solche Extremsituation, am Ende soll ich hier einer Prüfung unterzogen werden. Dieser Gedanke rettete ihn und er konnte sich unbeschwert zu Tante Suzanna aufs Sofa setzen. Die hatte jetzt eben aus einem kleinen schwarz-samtenen Handtäschchen ein kleines fingernagelgroßes goldenes Horn geholt, eine Goldkapsel, müsste man sagen, in der Gestalt eines kleinen Horns. Es hatte oben an der Breitseite einen Deckel und am Bauch innen an der ersten Rundung eine winzige Öse. Die Kette für den Anhänger fehlte. „Das ist reines Gold, hochgelbes Blattgold.“ Thomas bemerkte sogleich, wie sehr sie das Ding schätzte, es nochmals abfühlte. Sie hielt es mit der Linken in zwei fleischigen Fingern vor Thomas Augen hin, öffnete und schloss den Deckel mit dem Zeigefinger der Rechten. „Ein Schatz, ein winziger zwar, aber ein Schatz. Ich weiß nicht, wozu die das früher benutzt haben“, sagte sie, „zu nichts Unanständigem, ein bisschen weißes Pulver, vielleicht Weihrauch“, meinte sie lachend, „vielleicht um ein Gelübde auf geknitterten Papierschnitzeln zu tragen, letztlich alles leere Versprechen. Jedenfalls möchte ich es dir schenken als ein Zeichen meiner Bitte, dass du Carmen so weiter lieben und glücklich machen mögest, wie du das jetzt schon tust.“

Thomas war nun ganz perplex, das war zum Fortrennen, wie sollte er damit umgehen, er stand auf, umarmte die Frau, deren runde blanke Oberarme er jetzt zu spüren bekam, bedankte sich herzlich mit einem sanften Kuss auf die Wange und setzte sich wieder an den Tisch. Er wisse nicht, wie er sich revanchieren solle, „auch war ich auf diesen Besuch hierher so schlecht vorbereitet, Carmen meinte, alles bleibe in der Familie, ich sollte jetzt nur diese Frau, ihre liebste Tante, kennenlernen, und so war es allerliebste“, rief er aus. Die schöne Frau, die jetzt sicher schon über die Siebzig erreicht hatte, Thomas war sich da nicht sicher, wühlte ihn selbst auf, wie einen Primaner beim ersten Ausgang mit seiner Angebeteten. Sie nickte, und Thomas nahm seinen Abschied.